

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 52

Artikel: Das Krönlein
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Krönlein.

Aus dem Leben eines Kindes. Von Hans Zulliger.

Mit Wohlgefallen betrachtete der Zweifelhäbler Fritz Schori seine neue Schiefertafel, als er vom Schulhaus her den Blumenrain hinunter der Brunnengasse zuschritt. Er setzte sich beim Krämer Meßmer auf die Gartenmauer, kramte aus der Unergründlichkeit einer zerrissenen Westentasche ein Griffelstümpchen hervor und begann das blaue Krönlein, den Firmastempel auf dem Rahmen der Tafel, abzuzeichnen. Er dachte dabei an den Frosch, von dem die Lehrerin in der letzten Stunde erzählt hatte. Der hatte auch so ein Krönlein auf dem Kopfe getragen. Und er war ein verzauberter Königssohn, was Fritz Schori gar nicht von ihm erwartet hatte. Frösche und Kröten sind grauliche Tiere, und niemand hat sie gern. Nur der Korbermichel, der noch viel ärmer war als Schoris, fing im Bachmösl Frösche. Er riß ihnen die Beine aus und verkaufte sie in der Stadt. Aber nie hatte der Michel einen mit einem Krönlein gefunden, der obendrein noch ein verzauberter Prinz gewesen wäre.

Fritz Schori war jetzt mit seiner Krone fertig. Er zählte die Zacken nach und merkte, daß er ihrer sechs gemalt hatte, während die Zeichnung auf dem Holze nur deren fünf besaß. Das schadete aber nichts. Denn seine Krone war eben eine viel vornehmere als die auf dem Rahmen. Die gehörte nicht nur einem Königssohne: ein Kaiser trug sie.

Hier wurde der Knabe durch zwei Mädchen aus seinen Träumen gestört. Sie bewunderten im Schaufenster das Feuerwerk, das Herr Meßmer auf den ersten August hin ausgestellt hatte.

„So eine prächtige Sonne kostet dreißig Rappen!“ rief eines von ihnen. „Ich kaufe mir eine und eine Schachtel bengalischer Zündhölzer dazu!“

Fritz nahm seine Schiefertafel rasch unter den Arm und trat näher. Von weitem fielen ihm alle die Herrlichkeiten in die neugierigen Augen. Eine langgestielte Rakete in der Mitte des Fensters gefiel ihm besonders.

„So eine will ich!“ sagte er laut, prahlend. „Sie knallt und gibt Sterne. Blaue und rote. Und Martis Meßker will mir Siebenzig geben. Soviel kost' sie!“

Die Mädchen rümpften die Nasen. Mit höhnischen Blicken mackten sie den Knaben, der in unsauberen und zusammengeflachten Kleidern steckte. Sie traten weg. Eines sagte:

„M — du stinkst ja nach Ruhmist!“

Der Knabe wurde böse. „Halt 's Maul, sonst bekommst!“ rief er und halbte drohend die Fäuste. Das andere Mädchen, das ein bißchen älter ausah und ebensovot gekleidet war, wie seine Kameradin, lächelte hämisch: „Eine Rakete für Siebenzig — kauf du Läusefalbe!“

Kreisend flüchteten beide vor Schori, der wütend auf sie zulief. Als er keines erwischte, ergriff er einen Stein und warf ihn den beiden nach. Sie drehten sich um.

„Ui, wart nur, morgen sagen wir es der Lehrerin, daß du Steine geworfen hast. Ui, das gibt dann!“

„Sauhexe!“ schrie Fritz den Mädchen nach. Es beruhigte ihn, dieses Wort rufen zu können. Denn das wußte er, daß es ein häßliches Schimpfwort, eine tiefe Beleidigung war. So hatte nämlich seine Mutter im Streite der Frau Ruffeler zugerufen, als sie beschuldigt wurde, der Nachbarin Eier aus dem Hühnerhofe gestohlen zu haben.

Fritz trat wieder auf das Ladenfenster zu. Er bemerkte, daß er einen Teil seiner Krone verwischt hatte. Das dauerte er, und jörnig blickte er gar auf, doch die Mädchen waren verschwunden. Er nahm sich vor, die Krone zuhause wiederherzustellen.

Nun stand er vor das andere Schaufenster und betrachtete die dort ausgestellten Fadeln. So eine runde ge-

fiele ihm wohl, dachte er. Aber eine Rakete war doch noch viel schöner. Er trat wieder hinüber. Wenn er alle Raketen haben könnte! O, es waren so viele da, und keine ganz gleich, wie die andere! Und in einer Eke lagen Frösche, die so lustig knallten und vor denen die Mädchen so Angst hatten, weil sie um sie herumsprangen. Gerade so wie der Frosch um die Königslochter.

Er trat weg.

„Hast nachsichtigen müssen?“ rief ihm ein Knabe zu. Eiligen Schrittes verfolgte er nun seinen Heimweg. Aber nach einer kurzen Weile versiel er wieder ins Träumen. Wenn er, Fritz Schori, gar nicht der Fritz Schori, sondern ein verzauberter Königssohn wäre! Der Gedanke überfiel ihn. O wie herrlich: dann, wenn er entzaubert würde, so wäre er ja reich! Reich: er könnte den ganzen Laden Meßmers auslaufen, und zuerst die Sonne, die das Zündens Marie so gerne wollte! Und Kleider und neue Schuhe, Nummer 35, und einen schönen Filzhut mit einer Enterichfeder drauf! Und ein noch warmes, weißes, knusperiges Brot, ganz für ihn allein!

„Fritz, kommst du erst jetzt! Die Mutter ist böse auf dich!“ Von einem Mistwagen rief ihm das ein junger Bauer herunter. „Lauf, sie schimpft sonst!“

Er trabte davon. Etwas außerhalb des Dorfes stand neben einem breitdächigen Bauernhaus ein lotteriges Städtli, die Wohnung der Tagelöhnersfamilie Schori. Als Fritz in die Küche trat, wehte ihm ein dicker, heißender Rauch von Tannenreisig entgegen. Die Mutter mit ihren ewig entzündeten Augen kochte das Mittagessen.

„Warum kommst du erst?“ schrie sie den Jungen an, als sie seiner durch den Rauch ansichtig wurde.

„Ich habe...“ sagte er scheu und dachte nach, wie er sich eigentlich verärgert habe.

„Ja, ich weiß schon, du Schlingel, hast wieder Arrest gehabt!“

„Nein!“

„Maulst du!“ schrie das Weib drohend.

„Ich habe eine neue Tafel bekommen!“

Nun kam die Mutter näher, wischte ihre schmutzigen Hände an der Schürze ab und betrachtete die Tafel.

„Hast sie schon verschmiert!“ keifte sie, auf die Zeichnung deutend. Der Bube antwortete nicht.

„Und so eine kleine!“ giffelte sie. „Wenns etwa Müllerbänzes Anni gewesen wäre, das hätte schon eine größere erhalten. Aber eben, wenn man arm ist und der Lehrgotte nichts z'Megg geben kann und auch keine Eier — ja!“ schloß sie, blaß vor Empörung.

Sie holte ein Emailgeschirr vom Feuerherde.

„So, da lauf mit dem Essen, sonst hats der Vater kalt, und dann schimpft er mit mir, wenn er heimkommt!“

Der Knabe blickte mit hungrigen Augen nach den Töpfen.

„Du kannst nachher essen, ich stell dir das z'Mittag an die Wärme. Mach jetzt, daß du fortkommst, sonst brum-melt der Vater!“

* * *

An dem rohtannenen Tische in der Stube saßen Vater Schori und Rohler Bänz, ein anderer Tagelöhner, der auch an der Wasserleitung arbeitete.

Schori zog die knarrende Schublade hervor und nahm ein Zählspiel daraus. Er klopfte mit den Knöchelchen darauf und sagte: „So!“

Dann rief er, sich gegen die Küche wendend: „Eisi, kommst gleich!“

Die Mutter trat in die Stube. Im Arm trug sie eine grüne, schmutzige Flasche und in der Hand drei Fuß-Igläschen. Sie schenkte ein.

„Eigentlich sollte ich noch Emmelis Rod fliden...“

„Blunder,“ lachte der Mann roh, „das hält's wohl noch einen Tag. Jetzt wollen wir spielen, gelt Bänzli!“

Der röchelte einen unverständlichen Laut durch die Nase, der in dem struppig grauen Bart vollends erstickte. Auf einmal rief Schori: „Eine Tafel her — kreuzdonner! Bub, wo hast du deine Tafel?“

Zögernd erhob sich in einer Stubenede Frik. Er nahm das obere Griffelende in den Mund und sprach halb trozig: „Die Lehrerin hat gesagt, die Tafel müsse voller ‚Maus‘ sein — ich hab nur fangs —“

„Hat sie gesagt,“ lachte der Vater, „mich kümmert's en Dred. Die wird dich wohl nicht fressen, Kreuzdonner! Her mit der Tafel, und du mach, daß du ins Nest kommst!“

Frik gehorchte. Die eine Tafelseite war zur Hälfte mit einer ungelenten Schrift beschrieben.

„Nimm die andere Seite,“ sagte Frau Schori. Er drehte die Tafel und sah eine große, mit schrägen Strichen schraffierte Krone darauf gezeichnet.

„Aha!“ rief er. „Darum ist der Kerl nicht fertig! Die Tafel hat er zertrüßeln müssen, der Kreuzdonner!“

Er neigte sich und spie auf die Krone. Dann löschte er sie mit einem alten, stinkenden Schwämmchen weg.

Das Spiel begann und ging laut her. Frik konnte lange nicht einschlafen. Er hörte jedoch nicht auf das Geschrei der drei Spielenden. Es fiel ihm auch der Schnapsdunst nicht besonders auf, der nach und nach in das Stübchen drang. Er dachte an den verzauberten Prinzen und an die güldene Krone des häßlichen Frosches.

Als er am Morgen geweckt wurde, weinte die Mutter. Der Vater war schon weg. Der Knabe faßte die Hand der Weinenden.

„Was hast?“

Sie streichelte ihm durchs Haar. „Händel gehabt mit ihm...“

Der Knabe fragte nicht weiter. Oft stritten sich Vater und Mutter.

„Der Hund!“ fuhr die Frau mit weinerlicher, empörter Stimme fort, „geschlagen hat er mich heute morgen.“

„Habt ihr viel Geld verspielt, gestern abend?“ fragte nun Frik scheu und mit altklugem Gesicht.

Er erhielt einen bösen Blick. Mit veränderter, ärgerlicher Stimme schrie die Mutter: „Was geht's dich an, du Lausbub! Ich und nachher pad dich!“

„Ist Emmeli schon zur Schule?“ fragte er nach einer Weile, kauend.

„Nein. Es muß dableiben heut, daß mir jemand anfeuert. Ich geh mit Martis aufs Feld!“

Frik ließ seine Kaffeebroden halb stehen und ergriff die Tafel. Als er sie nur halb beschrieben sah, würgte ihn Angst. Was sollte er der Lehrerin sagen? Der Abend kam ihm in den Sinn. Mechanisch drehte er die Tafel um. An Stelle seiner Krone standen die Strich der Tasser.

Gedankenlos, von seinen unklaren Gefühlen gepeinigt und geführt, ging er seine Straße. Er sah nicht, wie die letzten Schulkinder an ihm vorbeiliefen. Als es vom Kirchturm sieben Uhr schlug, war er erst am Fuße des Blumenrains, auf dem das Schulhaus stand. Ohne klar zu wissen, was er tat, trat er in einen Hohlweg ein, der seitwärts in das Buchwäldchen führte. Dort packte ihn plötzlich, als er wieder seine Tafel anstarrte, eine wilde Wut — er ergriff die Tafel und schlug damit auf einen hohen Markstein, daß die Scherben klirrten.

Erschrocken ob sich selber nahm er nun die Reste der Tafel auf und lief schnurstraks zur Schule. Große Tränen rollten ihm aus furchtsamen Augen über die gelben Wangen hinab, als er der ratlosen Lehrerin beichtete.

Als Frik am Mittag aus der Schule heimkam, weinte er nicht mehr. Er trug eine alte, in der einen Ecke schon gespaltene Tafel mit sich, dazu ein Brieflein von der Lehrerin. Er gab es der Mutter, ohne ein Wort zu sagen. Trozig stand er vor ihr, als sie es las.

Sie wurde zornrot im Gesicht und gab ihm eine schallende Ohrfeige. Er rührte sich nicht.

„Fünfunddreißig Rappen!“ schrie die Frau heiser, „da hast du sie, du Mordschlingel! Der Vater wird auch noch ein Wörtchen mit dir reden, bevor er die zer Schlagene Tafel bezahlt!“

Als der am Abend die Sache vernahm, schlug er den Knaben mit einem zusammengelegten Seile und jagte ihn ohne Essen ins Bett.

Frik schrie vor Troß und Schmerz. Dennoch fühlte er eine dunkle, seltsame Genugtuung, die fast wie Freude war, wenn er daran dachte, daß er die Tafel in tausend Scherben geschlagen hatte.

Nachdem er etwa eine Stunde geschlafen hatte, erwachte er. Seine Gedanken kreisten um das Krönlein und den verzauberten Frosch.

Ich bin doch kein Königssohn, dachte er. Wild bäumte es sich in ihm auf. Er saß auf dem Bettrand. Sein Auge fiel auf das Schwesterchen, das am Fußende des Bettes schlief. Die Haare der Kleinen leuchteten wie Gold. Es atmete ruhig.

Plötzlich fuhr Frik dem Mädchen mit allen zehn Fingern in den Schopf, als ob er ihm die Zöpflein ausreißen wollte.

Emmeli schreckte aus dem Schlafe auf und schrie dumpf. Sein Blick war fremd und furchtgebrochen.

„Halt d's Maul!“ leuchte das Bürschchen, das wie ein kleiner Teufel ausah. „Sonst bekommst, aber ferm!“

Die Kleine gehorchte wimmernd.

Triumphierend legte sich Frik wieder schlafen.

Weihnachten.

Von Martin Greif.

Ein Bäumlein grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Aug' erspähen kann,
Dort wohnt es in der Wildnis Schoß
Und wird gar heimlich schmuß und groß.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles seh'n,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da mitten in des Winters Graus,
Erglänzt es fromm im Elternhaus,
Wer hat es hier mit einem Mal
Getragen über Berg und Tal?

Das hat der heil'ge Christ getan,
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut' eingekehrt,
Hat manches Liebe mir beschert.

Von drei Konferenzen.

Drei Konferenzen tagen gegenwärtig — und gehen zu Ende — um den Friedenszustand in Europa und dem nähern Osten endgültig zu festigen: Die Völkerverbundversammlung in Genf, die Vorkonferenz in Brüssel, welche über die deutschen Wiedergutmachungen zu beraten hat und die polnisch-russische Friedenssitzung in Riga, die sich bemüht, den Präliminarfrieden vom September in einen dauernden zu verwandeln.

Die erste Konferenz erhebt den Anspruch, die eigentliche Sprecherin des Erdenrundes zu sein, trotzdem die Vereinigten Staaten als mächtigste Großmacht darin fehlen. Die zweite Konferenz glaubt, an der Wiederaufrichtung des zerstörten französischen Landes zu arbeiten. Die dritte gibt sich den